

*Du bleibst im Recht, Jahwe, wenn ich mit dir streite; dennoch muss ich mit dir rechten.*

Jer 12,1

Das geht einem ja nicht nur mit Gott so. Man weiß genau, man wird sich nicht durchsetzen, aber man muss es trotzdem mal sagen. Insofern ist das hier also keine Stelle, wo man allzu viel hineinlegen muss. Jeremia versucht's halt mal. Oder man könnte das auch umgekehrt sehen. Er sagt den ersten Teil seines Satzes als pure Floskel, weil der Allmächtige das einer Meinung nach erwartet. Beides wäre denkbar und beides ist ganz und gar nicht wahrscheinlich. Die Bibel kennt verschiedene Situationen, in denen Menschen mit Gott streiten. Die berühmteste dürfte das Buch Ijob sein, aber auch Abrahams Rettungsversuch für Sodom und Gomorrha ist bekannt. Wir haben es hier also nicht mit einer persönlichen Eigenart Jeremias zu tun, sondern mit einer Standardsituation des Menschen mit Gott. Dabei ist der konkrete Inhalt von Jeremias Klage zwar bedeutsam („Warum haben die Frevler Erfolg?“), immerhin geht es um das Theodizeeproblem, das vielen bis heute ungelöst erscheint. Aber dem will ich hier nicht nachgehen, weil ich dazu anderwärts öfter geschrieben habe und weil mir diese Konstellation – Gott hat Recht, aber ich auch – als solche so wichtig erscheint. Immerhin ist das ein Text von vor über zweieinhalbtausend Jahren. Da wussten die noch nichts von Poststrukturalismus und Multituden. Und dennoch redet Jeremia ganz selbstverständlich davon, dass es zwei Wirklichkeiten gibt, dass ein- und dasselbe Phänomen zweierlei ist. Es geht hier eben genau nicht um menschliche Begrenztheit und göttliche Unendlichkeit, wie uns das regelmäßig erzählt wird. Jeremia tritt Gott selbstbewusst gegenüber. Er erkennt seinerseits Jahwes (Rechts-)Standpunkt an, beharrt aber demgegenüber auf seinem eigenen und verlangt, dass die Angelegenheit auf diesem, seinem, Jeremias Standpunkt verhandelt wird. Das kann er ja nur tun, weil er Gott nicht für unveränderlich hält. Hier ist nichts, aber auch gar nichts von Vorherbestimmung. Jeremias Gegenüber ist ein lernender Gott. So gesehen kann man verstehen, dass besonders kluge Geister Gott pantheistisch dachten, weil ja auch die Natur ein System ist, das in gewissem Sinne immer Recht hat und doch dazulernt. Aber auch das meint Jeremia nicht. Sein Gegenüber ist real und er widerspricht ihr. Nein, du hast Unrecht, ist sein Satz. Ich will, dass du dir anhörst, was ich sage, und dass du dir anschaust, was ich sehe. Wenn du dann immer noch sagst, dass du im Recht bist, dann will ich das akzeptieren, weil deine Weisheit größer und dein Sichtweise umfassender ist als meine. Aber zunächst einmal denke ich, dass du etwas übersehen oder falsch eingeschätzt hast, und das will ich jetzt mit dir diskutieren. So kann man nur mit Menschen reden, denen man halbwegs gewachsen ist. Genau so versteht Jeremia seinen Gott. Die ist zwar ewig und er sterblich, aber so viel Unterschied macht das ja gar nicht. Jahwe muss lernen wie jeder Mensch auch und wie sollte sie das können, wenn seine Gläubigen das nicht von ihm verlangen? Im Altertum hielt die Masse der Menschen Unveränderlichkeit keineswegs für etwas Göttliches. Ich kenne außereuropäische Religionen sehr schlecht, rede also jetzt hier nicht über die, und weiß, dass im Islam die Unveränderlich Gottes zentrales Merkmal ist. Im Christentum jedenfalls war die Unveränderlichkeit offenbar ein Desiderat des Zäsarentums und wäre im Westen ohne Augustinus vielleicht sogar untergegangen. So aber prägte sie viel Jahrhunderte des europäischen Denkens. Mit dem Gott der Bibel hat das nichts zu tun. Die lernt, lernt dauernd dazu. Was und warum und wie lernt sie? Das, was ihm seine Geschöpfe sagen. Die Schreie der Unterdrückten dringen von alleine an sein Ohr. Das, was wir Propheten ihm zu sagen haben, das müssen wir schon selber sagen. Gott bemüht sich redlich, zu verstehen und sich weiterzuentwickeln. Ohne uns, ohne die Jeremias, der sich hinstellt und sagt, du hast zwar Recht, aber ich auch, kann sie das aber gar nicht schaffen.